

Zum Abschluß des Tobler-Lommatzsch

„Nicht leichten Herzens wird man an eine Aufgabe herangehen, die mit dem Gewicht einer nicht zu erreichenden Vollendung des zuvor Getanen belastet ist.“ Hans Helmut Christmann zitiert die Worte Carl Appels zu Beginn der 88. Lieferung (*U-venteler*), der ersten des XI. Bandes des *Altfranzösischen Wörterbuchs*, weil in ihnen das anklingt, was auch er bei der Übernahme eines großen Werkes empfand. Carl Appel (1857–1930), ein Schüler Adolf Toblers, vollendete nach dem Tode seines Freundes und Studienkameraden Emil Levy (1855–1917) dessen *Provenzalisches Supplement-Wörterbuch* (1894–1924). Die in der Einleitung zum achten und letzten Band dieses Werkes anschließend formulierten Worte hätte Christmann gleichermaßen anführen können, denn sie verleihen seiner Ausgangsposition wesentliche Konturen: „Und eine genauere Prüfung des noch zu Leistenden war nicht geeignet, den Entschluß zu erleichtern. Die Arbeitsmethode, welche Levy, zweifellos mit gutem Grunde, in dreißigjähriger Arbeit als richtig erkannt hatte, führte ihn dazu, auf seinen Zetteln fast ausschließlich die Stellenangaben der einzelnen Wörter zu verzeichnen, ohne Auszug des Wortlautes, ohne Bedeutungsangabe und Erläuterungen ...“ Appel bringt zur Verdeutlichung Beispiele und fährt fort: „Jede Stelle muß also aus den Denkmälern herausgesucht und die Bedeutung des Wortes jeweils klargestellt werden. Der Umfang der Arbeit und die Art der Verantwortung des Fortsetzers des Supplementwörterbuchs geht aus dem Gesagten hervor.“

Ganz dieser Schilderung entsprach der Sachverhalt, mit dem Christmann sich konfrontiert sah, als er den Entschluß gefaßt hatte, die Arbeit am *Altfranzösischen Wörterbuch* fortzusetzen. Die von Tobler hinterlassene, über zwanzigtausend, in sehr kleiner Schrift mitunter engbeschriebene Zettel umfassende Materialsammlung, von der Lommatzsch' Redaktionsarbeit ihren Ausgang nahm, war alles, auf das Christmann zurückgreifen konnte. Dies erhellt aus seinem am 1. September 1988 der Deutschen Forschungsgemeinschaft vorgelegten „Arbeitsbericht“. Hier wird, unter der Rubrik „Redaktion von Wörterbuchartikeln“, die Ausgangslage beschrieben: „Inhaltlich enthalten die Zettel [Toblers] ein bewundernswert reiches Material, wie sich immer wieder beim Vergleich mit den neueren und neuesten Arbeiten zeigt. Dieses Material gilt es, auf jeden Fall zu bergen. Aber es bedarf in mehrfacher Hinsicht der Bearbeitung.“ Toblers Material, die Frucht eines über fünfzig Jahre währenden Sammelfleißes, trägt, wie Christmann festhält, die Spuren seines Zustandekommens. „Tobler zitiert nicht selten einen Beleg nur sehr summarisch oder gibt nur die Stellen an.“ Das Material ist „nur teilweise nach Bedeutungen geordnet“, da er die Eintragungen auf den Zetteln „so vornahm, wie sie ihm bei der Lektüre unterkamen“. „Außerdem entsprechen durchaus nicht alle Belege den Bedeutungen, unter denen er sie verzeichnet, sie sind also teilweise falsch eingeordnet.“ Kurz: „Toblers Material ist, wie gesagt, bewundernswert reich, aber es ist gleichwohl sehr lückenhaft.“ Damit fällt ein Schlaglicht auf das Ausmaß der lexikographischen Arbeit, die der Vorgänger zu bewältigen hatte.

Lommatzsch hat Toblers Material „jeweils systematisch ergänzt und dabei häufig mehr als die Hälfte des betreffenden Artikels selbst beigesteuert, nicht selten auch

ganze Artikel. Für seine Ergänzungen basierte Lommatzsch auf jahrzehntelang gesammelten Notizen. Diese Notizen sind, bis auf wenige Bemerkungen auf den Toblerschen Zetteln, verloren.“ Das aber bedeutet, daß Lommatzsch nichts hinterließ, was Christmann die Arbeit hätte erleichtern können. Die Toblerschen Zettel *aus der Zeit vor 1910* waren – es sei nochmals gesagt – alles, was er vorfand, als er sich ans Werk machte.

Lommatzsch war, wie Tobler, im Besitz einer großen Bibliothek, auf die er bei seiner Arbeit zurückgreifen konnte. Ihm standen in der „Cité des livres“, seinem großen Bibliothekszimmer, alle Ausgaben altfranzösischer Texte, darunter etwa 150 Handexemplare seltener Texte aus dem Bücherschatz seines Lehrers, ebenso wie die einschlägige Sekundärliteratur stets griffbereit zur Verfügung. Christmann hingegen stand zu Beginn seiner Arbeit in dieser Hinsicht buchstäblich vor dem Nichts. Die Fachbibliothek des Tobler-Lommatzsch konnte nicht übernommen werden. Sie wurde, als Teil der etwa 4.300 Bände umfassenden Gelehrtenbibliothek, unmittelbar nach dem Tode ihres Besitzers, an eine Universitätsbibliothek veräußert und in deren Bestand integriert. Es liegt auf der Hand, daß dieser Umstand für den Nachfolger Lommatzsch' mit großem organisatorischem Aufwand verbunden war und nicht unwesentlich zur Verzögerung des Beginns der eigentlichen Arbeit beitrug.

Geraume Zeit beanspruchte sodann eine Arbeit, die Lommatzsch erspart geblieben war. Dieser war der festen Überzeugung, daß es die „lexikalische Arbeit“ in ihrem ganzen Umfange allein zu bestreiten galt. Ihm war es möglich, dem von seinem Lehrer gewiesenen Weg zu folgen: „es ist ohne Zweifel ein grosser Vortheil“, so Adolf Tobler, „eine Menge Arbeiter in seinen Sold nehmen, Pensa vertheilen und mit blossen Geld erreichen zu können, was die eigene Kraft auf Jahre in Anspruch nehmen müsste; aber mancherlei Hände liefern auch mancherlei Werkstücke, die schliesslich, so gut oder so schlecht wie sie sind, dem Ganzen einverleibt werden müssen; und bei der Art von Thätigkeit, um die es sich hier handelt, ist gar nicht hoch genug anzuschlagen, was an Sicherheit der unentbehrlichen Sprachkenntniss der gewinnt, der ausser der grossen Arbeit des Redigirens die kleine des Sammeln, des Ausziehens der Texte selbst ausführt, sei es nun ganz oder doch zum grösseren Theile“. *En effet, on n'est jamais si bien servi que par soi-même.*

Christmann, in einem wissenschaftlichen Ambiente mit anderen Schwerpunkten in Forschung und Lehre wirkend, war es nicht gegeben, sich an die goldene Regel seiner Vorgänger zu halten. Er war, *nolens volens*, auf die Unterstützung durch „mancherlei Hände“ angewiesen. Damit aber wurde, beginnend im Frühjahr 1976, ein durch bürokratische Vorgaben bestimmter Mechanismus in Gang gesetzt. Es begann der Zyklus des Rekrutierens und Einarbeitens von hilfreichen Geistern, die, eine Befristung ihrer 'Stelle' vor Augen, bisweilen früher als vorgesehen der Werkstatt des *Altfranzösischen Wörterbuchs* den Rücken kehrten.

Christmanns Entschluß, das große Unternehmen weiterzuführen und zum Abschluß zu bringen, beruhte auf der Wertschätzung seines Lehrers und auf der Überzeugung, daß der *Tobler-Lommatzsch* zu den grundlegenden Werken der *Philologie* gehört. „Wenn ich die Aufgabe übernommen habe, so geschah es, weil es Pflicht schien, das Werk, wenn es angeht, nicht unvollendet zu lassen.“ Es sind dies die Worte Carl Appels aus der Vorbemerkung zum achten und letzten Band des *Proven-*

zalischen Supplement-Wörterbuchs. Sie könnten aus der Feder Christmanns geflossen sein, denn in ihnen kommt fraglos seine Grundhaltung zum Ausdruck.

Daß, *contre vents et marées*, das *Altfranzösische Wörterbuch* weitergeführt wurde und weitergeführt werden konnte, ist das bleibende Verdienst von Hans Helmut Christmann. Zu der Zeit, da er sich des Werkes annahm, war das Bewußtsein für dessen Bedeutung, für dessen Bedeutung als Schlüssel zur Welt des *Schrifttums des französischen Mittelalters*, so gut wie erloschen. Geschwunden war auch die Erinnerung daran, daß das Werk zu den Prestigeprojekten der Akademie zählte, daß Adolf Tobler bei seiner Aufnahme in die Königlich preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin als der entscheidende und mutige „Unternehmer eines jener fundamentalen Werke“ apostrophiert wurde, „die geschaffen zu haben dem Gelehrten das reine Gefühl nützlichen Strebens gewährt, an denen helfend und fördernd mitgewirkt zu haben der Ruhm der Akademien wie der Regierungen bleibt“. Das von Lommatzsch auf der Grundlage der Toblerschen Materialien geschaffene Werk wurde zwar, als er die Arbeit niederlegte, pietätvoll belobigt, dessen *philologische Tragweite* aber nicht mehr wahrgenommen und gewürdigt. Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft, mit spezifischen Fragestellungen befaßt, waren zu lange schon ihre eigenen Wege gegangen.

Es waren zwei gute Geister, die Christmann geraume Zeit selbstlos nach Kräften unterstützten, zum einen, als wissenschaftliche Mitarbeiterin, Brigitte Frey, zum andern, als Assistent und dann als Privatdozent, Franz Lebsanft. Letzterer wurde, während der Erkrankung seines Lehrers, von Dezember 1993 bis August 1994, mit der kommissarischen Leitung des Wörterbuchunternehmens betraut. Christmann hätte beiden, an dieser Stelle, seinen herzlichsten Dank bekundet. Es geschehe dies nun hiermit in seinem Namen.

Der Autor dieser Zeilen dankt seinerseits herzlichst Brigitte Frey, die ihm die Weiterführung der Wörterbucharbeit erleichterte. Bei der Fertigstellung der 92. Lieferung, der fünften und letzten Lieferung des XI. Bandes (2002) und des *Gesamtliteraturverzeichnisses* (2008) leistete sie ihm unschätzbare Dienste.

Danach konnte der Autor dieser Zeilen auf die Unterstützung von Jutta Robens bauen. Seit der Zeit ihrer Tätigkeit als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Romanische Philologie der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen steht sie ihm hilfreich zur Seite. Für die alles andere als leichte Erstellung der Druckvorlagen, die der Präambel des *Gesamtliteraturverzeichnisses* und die der vorliegenden Lieferung, jeweils ausgehend von den handschriftlichen Fassungen, sowie für das umsichtige Mitdenken, das den Entstehungsprozeß begleitete, sei ihr höchste Anerkennung gezollt und aufs herzlichste gedankt.

Die Übernahme und die Weiterbetreibung der von Hans Helmut Christmann errichteten Werkstatt des *Altfranzösische Wörterbuchs* wäre ohne den Beistand und das Engagement des treuen Freundes Willi Hirdt nicht möglich gewesen. *Cinq çanz merciz!*

Willi Hirdt hatte im übrigen die Idee, die Gründung des Bonner Romanischen Seminars aus Anlaß der Zweitausendjahrfeier der Stadt zum Gegenstand einer Abhandlung zu machen. Die Umsetzung in die Tat ergab eine als ‘paradigmatisch’ einzustufende Fachgeschichte, geeignet, der Romanistik einen Weg aus der in den achtziger Jahren diagnostizierten „Situation des Umbruchs“ zu weisen. Angesichts dieses

Befundes hatten die Organisatoren des Romanistentages von 1985 angeregt, Bilanz zu ziehen und sich Gedanken über eine Um- oder Neuorientierung des Faches zu machen. Ziel der Tagung war es aber auch, „Abiturienten und Studienanfängern, Bildungs- und Wissenschaftspolitikern, Diplomaten romanischer Nationen und anderen Interessierten einen ersten Eindruck [zu] vermitteln von der Funktion der Romanistik, der Bandbreite und Komplexität ihrer Aufgabenstellungen wie ihrer Arbeitsmethoden“. So ist denn auch zu erklären, daß letztlich, gleichwohl unbeabsichtigt, einem „Weiter-so!“ das Wort geredet wurde. Das Bilanzieren und der Versuch, dem Kernproblem des Faches auf die Spur zu kommen, um grundlegende Folgerungen zu ziehen, kamen entschieden zu kurz.

Vor diesem Hintergrund erhält die Publikation *Romanistik: eine Bonner Erfindung* (1993) ihren Stellenwert. Der Blick auf die Anfänge des Faches läßt erkennen, daß Friedrich Diez das von Rasmus Rask, Franz Bopp und Jacob Grimm illustrierte Verfahren, das darin besteht, ‘verwandte Sprachen’, beginnend mit der *Grammatik*, unter historisch-vergleichendem Gesichtspunkt zu beschreiben, auf die romanischen anwendet. Das Resultat, das ‘*sprach*’-wissenschaftliche Werk des Bonner Gelehrten, verbürgt der romanischen Philologie den Status einer *Wissenschaft*. Als solche erlangt sie – wie die ‘moderne Philologie’ in Deutschland überhaupt – mit der Aufnahme der neueren Sprachen und Literaturen in den Kanon der akademischen Disziplinen, Ansehen und Verbreitung. Die Voraussetzungen für ein Forschen *tous azimuts* waren damit gegeben.

Der Kreis schließt sich. In Bonn findet ein Ende, was in Bonn dermaleinst seinen Anfang nahm. Adolf Tobler, „der junge Bonner Student von 1856/57“ hatte „die klaffende Lücke seiner Wissenschaft verspürt und damals schon den Entschluß gefaßt, sie mit Einsetzung seiner besten Kräfte auszufüllen“. „Damals schon“, so Erhard Lommatzsch weiter, „hatte er sich eine «Sammlung gelegentlicher Notizen von lexikalischen Merkwürdigkeiten» angelegt, die er im Verlauf von fünfzehn Jahren in geduldiger, nie unterbrochener Arbeit derart gefördert und zu einer monumentalen Darstellung des gesamten altfranzösischen Wortschatzes ausgebaut hatte, daß er in der ersten Hälfte der siebziger Jahre daran denken konnte, zu ihrer Veröffentlichung zu schreiten.“ Die Veröffentlichung sollte aber erst 1915 beginnen und nach hundert Jahren – in Bonn – abgeschlossen werden. *Habent sua fata dictionarii*.

Libro completo saltat scriptor pede laeto!

I DIE LITERATUR DES FRANZÖSISCHEN MITTELALTERS

Am Anfang war die Literatur, die große Literatur des alten Frankreichs. Dante, mit ihr vertraut, umreißt in seiner *Poetik*, wodurch sich die Sprache des *oil* gegenüber der des *oc* und des *si* auszeichnet. „Allegat ergo pro se lingua *oil*, quod propter sui faciliorem ac delectabiliorem vulgaritatem quicquid redactum sive inventum est ad vulgare prosaycum, suum est: videlicet Biblia cum Troianorum Romanorumque gestibus compilata et Arturi regis ambages pulcerrime et quamplures alie ystorie ac doctrine“ (*De vulgari eloquentia* I x 2).¹ Ein breitgefächertes, dem Laien zugängliches Schrifttum legte den Grund zu der von Brunetto Latini und Martino da Canale bezugten ‘*universalitas*’ der *lengue de France*. *Li livres dou Tresor* (um 1265), die erste Enzyklopädie in einer modernen Volkssprache, gibt einleitend eine Antwort auf die naheliegende, vom Autor formulierte Frage: „Et se aucuns demandoit por quoi cist livres est escriz en romans, selonc le langage des François, puisque nos somes Ytaliens, je diroie que ce est por ij. raisons: l’une, car nos somes en France; et l’autre porce que la parleure est plus delitable et plus commune à toutes gens.“ In den *Estoires de Venise* (1275) findet sich, dem entsprechend, die Bemerkung: „la langue française cort parmi le monde et est plus delitable a lire et a oïr que nule autre.“²

Früh schon wurde im *pays de France* erkannt, daß durch die ‘moderne’ Literatur Wissen und Bildung vermittelt wird, daß die *translatio studii* wesentlich auf dem *Schrifttum* beruht. Bei Chrétien de Troyes ist zu lesen: „Durch die Bücher, die wir besitzen, kennen wir die Taten der Alten und die der Vorzeit. Eines haben uns die Bücher gelehrt: daß Ritterwesen und Gelehrsamkeit zuerst Griechenland zur Ehre gereichten, dann kam das Ritterwesen nach Rom und mit ihm die Blüte der Gelehrsamkeit, und jetzt ist sie nach Frankreich gelangt. Wollte Gott, daß sie veranlaßt werde, hier so lange zu verweilen, bis diese Stätte ihr gefalle, auf daß der Ruhm, den Frankreich nun genießt, es nie mehr verlassen möge.“ Es sind dies die Worte aus dem Prolog des *Cligès*:

Par les livres que nos avons
Les faiz des anciens savons
Et dou siecle qui fu jadis.
Ce nos ont nostre livre apris
Que Grece ot de chevalerie
Le premier los et de clergie,
Puis vint chevalerie a Rome
Et de la clergie la somme,
Qui or est en France venue.
Dex doint qu’ele i soit retenue

¹ S. dazu Marigo in: Dante 1968, 74–78, Kommentar.

² Brunot 1966–79, 1, 376–417, „Le français à l’étranger“; Zit.: 376; Marigo in: Dante 1968, 75 f., Anm. 9. – Ein Indiz dafür, daß das Französische als relativ einheitliches ‘Ganzes’ wahrgenommen wurde, sind die im England des 13. Jahrhunderts Verbreitung findenden Hilfsmittel zu seiner Erlernung. S. dazu, außer Brunot (392–394), Owen (1929, 3–8, „Le français en Angleterre du XII^e jusqu’au XV^e siècle“, u. 8–18, „Les tentatives de réforme de l’anglo-normand“), Levy (1937), Pope (1952, 420–426) und Lusignan (1992).

Tant que li leus li embelisse
 Si que ja mais de France n'isse
 L'ennors qui s'i est arestee.³

Autoren wie Chrétien, die sich der *Bedeutung* des Schrifttums bewußt waren, trugen maßgeblich zur Schaffung der 'modernen' Literatur bei: „Unter den romanischen Literaturen“, so Erich Köhler, „ist die französische die erstgeborene. Die französische Sprache hat sich am schnellsten und am weitesten vom Latein entfernt und konnte somit schon früher als andere, verwandte Sprachen dem Bedürfnis nach einer Literatur gerecht werden, die keine Kenntnis des Lateins voraussetzen hatte. Wieviel ihr dabei auch an Stoffen, Motiven und Formen aus der antiken Tradition, dem Mittellatein, der keltischen Mythologie, ja der arabischen Dichtung zugeflossen sein mochte: alle diese Elemente sind in Frankreich in etwas völlig Neuem aufgegangen, und die Entstehung der volkssprachlichen Literatur erscheint dem über die Jahrhunderte zurückschweifenden Blick wie eine *creatio ex nihilo*.“⁴ Pierre Le Gentil, der die Stellung der Literatur in den ersten Jahrhunderten französischer Kultur zu verorten sucht, sei zur Kommentierung dieser Ausführungen berufen: „Les plus féconds ont été incontestablement le XII^e et le XIII^e. A ce moment, la France est déjà une nation. Consciente de son unité morale et animée de généreuses ambitions, elle atteint un haut degré de culture. Dans tout l'Occident chrétien et féodal, son prestige est immense. Non contente de participer à l'élaboration d'une pensée neuve, qui devait s'épanouir en de monumentales synthèses, elle est à l'avant-garde dans le domaine des arts et des lettres. Sans renoncer au latin, indispensable à la diffusion comme au progrès du savoir clérical, elle produit les premiers chefs-d'œuvre qui aient été rédigés en langue romane. Sinon de toutes pièces, du moins avec des matériaux et des moyens qu'elle-même a mis au point, elle crée une épopée, un lyrisme, un roman, un théâtre, qui font bientôt l'admiration de l'Europe.“ All das allein aber ist noch nicht für diese Literatur bezeichnend. „Rayonnement momentané? Succès limité dans l'espace et dans le temps? Non. Le message n'a pas seulement une signification historique: il a une portée générale, universelle.“⁵

Nachvollziehbar wird vor diesem Hintergrund die im Zeitalter der Romantik einsetzende Wertschätzung der alten Literatur als *Literatur*. Es ist die Begeisterung für die Literatur des französischen Mittelalters, die deren *Renaissance* einleitet und der romanischen Philologie den Weg zur akademischen Disziplin ebnet.⁶

³ Vgl. Curtius 1954, 388 f., und F.-R. Hausmann 1996, 14–20, „Translatio studii“ – Chrétien de Troyes“.

⁴ Köhler 1974, 153.

⁵ Le Gentil 1963, 194 u. 195. – Mit seiner Übertragung des *Inferno* „en vieux langue François“ wollte Émile Littré die Aufmerksamkeit auf die große Literatur des Mittelalters lenken. „Les idées les plus fausses avaient pris la place d'une réalité absolument inconnue. [...] A l'encontre de ces chimères, la réalité est que la langue avait été saine et bonne, et qu'une production littéraire bien accueillie en Europe s'était formée spontanément dès les hauts temps de notre histoire. [...] Nous avons, de la poésie des hauts temps, une masse énorme. Chansons de gestes, poèmes de la Table Ronde, poèmes didactiques, romans d'aventures, fabliaux, chansons, rien ne manque“ (Littré 1879, II, „Préface“). Der Philologe wirbt für die *Lektüre* des mittelalterlichen Thesaurus.

⁶ Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf Gertrud Richert (1914, 1–5, „Die Vorbereitungen der deutschen Romantik für eine Beeinflussung der romanischen Philologie“, u. 6–38, „Die Zeit der Vorbereitung bis 1816“). Vgl. Gröber 1888 a, 60–102 (Gröber 1904 a, 66–118) und Christmann 1994/172.

Aus der Wertschätzung der Literatur erwuchs die Aufgabe des Edierens, das in Handschriften Überlieferte zu erschließen und dem modernen Leser zugänglich zu machen. Das Herausgeben von Texten aber schlug, nachdem es sich, auf den Spuren von Karl Lachmann und Immanuel Bekker, an der Editionstechnik der klassischen Philologie zu orientieren begonnen hatte, den Weg zur 'Wissenschaft' ein. Neuphilologischer Betätigung erschloß sich damit, angesichts des Reichtums der Literatur des französischen Mittelalters, ein weites Feld. Zugleich, in Frankreich früh schon, war daran gedacht worden, für ein adäquates *Verständnis* der gehobenen Schätze Sorge zu tragen. Mit fortschreitender Kenntnis mittelalterlicher Texte wurde allerdings deutlich, daß es auch diesbezüglich Grundlegendes zu leisten galt. „Die dringende Notwendigkeit eines neuen altfranzösischen Wörterbuchs war damals schon lange von allen Interessierten aufs lebhafteste empfunden worden.“ Das Verfügbare ließ seine Grenzen erkennen. „*B. de Roqueforts Glossaire de la langue romane*, für die Zeit seiner Entstehung (1808 ff.) gewiß ein verdienstliches und unentbehrliches Werk, genügte auch bescheidenen Ansprüchen längst nicht mehr, und gleichfalls unzureichende Hilfe gewährt das wenige, das neben ihm auf lexikalischem Gebiete für das Altfranzösische noch in Betracht kam, *Carpentier-Henschels* auf *Du Cange* beruhendes *Glossaire français* (1850), die etymologische Wörtersammlung, die *Burguy* (1856) seiner *Grammaire de la langue d'oïl* angehängt, das *Glossaire roman*, welches *Gachet* (1859) den Editionen des Herrn von Reiffenberg hatte folgen lassen, von sonstigen einzelnen Textausgaben beigegebenen überaus mangelhaften Glossaren ganz zu schweigen.“⁷

Adolf Tobler, diesen Stand der Dinge scharfsichtig erkennend, machte sich unverzüglich ans Werk. Der „junge Bonner Student von 1856/57 ... hatte die klaffende Lücke seiner Wissenschaft verspürt und damals schon den Entschluß gefaßt, sie mit Einsetzung seiner besten Kräfte auszufüllen. Damals schon hatte er sich eine «Sammlung gelegentlicher Notizen von lexikalischen Merkwürdigkeiten» angelegt, die er im Verlauf von fünfzehn Jahren in geduldiger, nie unterbrochener Arbeit derart gefördert und zu einer monumentalen Darstellung des gesamten altfranzösischen Wortschatzes ausgebaut hatte, daß er in der ersten Hälfte der siebziger Jahre daran denken konnte, zu ihrer Veröffentlichung zu schreiten.“⁸ Doch dazu sollte es vorerst, zu Lebzeiten Tobler, nicht kommen. Mehr als vierzig Jahre noch gingen ins Land, ehe dann der erste Schritt auf dem langen Wege des Publizierens getan werden konnte.

Das von Tobler in Angriff genommene Werk ist in thematischer, zeitlicher und örtlicher Hinsicht wohldurchdacht. Der Materialfundus ist „wesentlich auf die durch Druck jedermann zugänglich gemachten *Literaturdenkmäler* beschränkt“. Damit unterscheidet sich das Projekt, wie Erhard Lommatzsch präzisiert, grundsätzlich von dem *Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IX^e au XV^e siècle* (1880–1902). „Godefroys Reichtum besteht vor anderm in der Fülle der

⁷ Lommatzsch 1915/c 8a, III. Die genannten Wörterbücher und Wörtersammlungen werden im *Gesamtliteraturverzeichnis* unter den Abkürzungen *Roquefort Gloss.*, *Du Cange*, *Burguy Gramm.* und *Gachet* aufgeführt.

⁸ Lommatzsch 1915/c 8a, III. S. dazu Tobler 1882/151, 476 u. 477 f.

beigebrachten handschriftlichen und archivalischen Belege. Tobler will damit nicht konkurrieren, und Godefroy wird in dieser Hinsicht seinen Wert behaupten.“⁹

Die Literaturperiode, auf die Tobler sich konzentriert, ist klar umgrenzt. Es ist die Epoche der Entfaltung des literarischen Schrifttums. „Er beschränkt sich auf die französische Sprache des elften bis vierzehnten Jahrhunderts und faßt diese vier Jahrhunderte für seine Zwecke als eine im wesentlichen geschlossene Sprachperiode auf.“ Diesseits und jenseits dieser Periode Gelegenes wird prinzipiell aber nicht ausgeblendet. „Um der Besonderheit der Form, der Funktion, der Bedeutung eines Wortes willen zitiert er wohl auch die wenigen vor dem Jahre 1000 entstandenen Denkmäler. Andererseits ist er über 1400 im allgemeinen nur da hinausgegangen, wo ihm ein erst spät nachweisbares Wort dennoch der altfranzösischen Epoche zugehörig schien. Werke des fünfzehnten Jahrhunderts werden ausdrücklich als solche bezeichnet, jüngere Texte bleiben unberücksichtigt, ein Prinzip, dessen strenge Durchführung gelegentliche interessante Hinweise auf das Fortleben mittelalterlichen Sprachgebrauchs in der neueren Literatur nicht ausschließt.“¹⁰

In geographischer Hinsicht gibt die althergebrachte Unterscheidung von *langue d’oc* und *langue d’oil* den Ausschlag. „Nach dem Maße ihrer literarischen Verwendung haben alle Mundarten des nördlichen Gebietes Berücksichtigung erfahren. Den anglonormannischen, auch den frankoitalienischen Zeugnissen ist vollauf Rechnung getragen.“¹¹ Damit sind die von Louis Remacle und Carl Theodor Gossen als *Skriptae* bezeichneten *Schreibdialekte* gemeint.

Das von Tobler angestrebte Ziel, die lexikalischen (und ‘grammatischen’) Komponenten der „wesentlich auf die durch Druck jedermann zugänglich gemachten *Literaturdenkmäler*“ zu erfassen und, nach allen Regeln der Kunst, lexikographisch aufzubereiten, kann durchaus als realistisch eingestuft werden. Bei dem Materialfundus, es sei in Erinnerung gebracht, handelt es sich um ein *Corpus überschaubaren Umfangs*. Es umfaßt die Gesamtheit der seit den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erschienenen Texteditionen. Aufgelistet sind diese, unter der Rubrik „Texte“, im *Gesamtliteraturverzeichnis des Altfranzösischen Wörterbuchs* (Bd. 12, 1, 2008, S. 5–89). Es ist dies im Prinzip der Gesamtkatalog der *Literaturdenkmäler* des alten Frankreichs.

Tobler konzipierte sein Werk als Hilfsmittel zum Verständnis der altfranzösischen Literatur. Sein Gesichtspunkt ist der *philologische*, sein Standpunkt der des *Philologen*. „Die Bedeutung des Wortes, seine Verwendungstypen innerhalb der Literatur will er darstellen. Die sprachwissenschaftliche Auffassung, die das Aufkommen und Abkommen, die räumliche und zeitliche Ausbreitung kennen lernen will, lag der Zeit, da sein Weg entworfen wurde, noch fern ...“ In lexikologischer Sicht ist das von Tobler initiierte Werk als *Sprachstadienwörterbuch*, als synchronisch-historisches Wörterbuch, einzustufen, in konzeptioneller Sicht hingegen, bezogen auf den Materialfundus, verkörpert es den Typ des *philologischen Wörterbuchs*. Gode-

⁹ Lommatzsch 1915/c 8a, VI. Mit der Konzeption des *Godefroy* steht das Anliegen eines von Gaston Paris und Paul Meyer 1875 ins Leben gerufenen Vereins, dem im übrigen Tobler als „membre perpétuel“ angehörte, in Einklang: „La Société des anciens textes français a pour but de publier des documents de toute nature rédigés au moyen âge en langue d’oil ou en langue d’oc“ (*Bulletin de la Société des anciens textes français* 1, 1875, 1, „Statuts, Article premier“).

¹⁰ Lommatzsch 1915/c 8a, V f.

¹¹ Lommatzsch 1915/c 8a, VI.

froy hingegen verfolgte ein anderes Ziel. Er schuf ein ‘*Sprach*’-Wörterbuch und wollte, wie gesagt, „den alten Sprachschatz in möglichster Vollständigkeit buchen, ihm kam es hauptsächlich auf die Menge an, er hat zahlreiche Texte ausgezogen, die entweder nicht gedruckt oder nicht literarischen Inhalts sind. Dadurch bietet er quantitativ mehr [als Tobler], ist also vor allem dem Wortforscher eine reichere Quelle.“¹² Während das ‘*Sprach*’-Wörterbuch in erster Linie dem Forscher seinen Dienst erweist, steht das *philologische Wörterbuch* primär im Dienste des *Lesers*. Als ‘*Text*’-Wörterbuch erleichtert es, durch die Analyse lexikalischer und grammatischer Phänomene im Kontext ihres Vorkommens, das Verständnis eines Sinnzusammenhangs. Damit geht es, wie Lommatzsch präzisiert, über die Zielsetzung eines ‘*Wörter*’-Buchs hinaus: „Ein philologisches Wörterbuch wie das vorliegende will ja nicht nur die Bedeutungen und Konstruktionen der Wörter kennen lehren, sondern zugleich eine möglichst reiche und vielseitig unterrichtende Darstellung von Sprache und literarischem Stil geben.“ Die Voraussetzung dafür ist durch die Vielzahl der Belege, die die Verwendungsweise eines lexikalischen oder grammatischen Elements dokumentieren, gegeben. Dieses weiter gesteckte Ziel wird nämlich „nur durch eine größere Fülle von Nachweisen erreicht, die etwa auch den durch Jahrhunderte hindurch geführten formelhaften Gebrauch von Worten und Redewendungen und damit die phraseologische und stilistische Gebundenheit der Autoren und der literarischen Gattungen zu veranschaulichen vermag.“¹³ Zu diesem Behufe werden, im Falle umfangreicherer Einträge, die Belege oder Nachweise in *chronologischer Abfolge* dargeboten.¹⁴ Eine Charakteristik des *Altfranzösischen Wörterbuchs*, ebenfalls auf die Herausstellung von Wesenszügen abzielend, stammt aus der Feder Wilhelm Theodor Elwerts. Sie möge das Ausgeführte abrunden: „Ohne Berücksichtigung handschriftlichen und archivalischen Materials, wie es im altfranzösischen Wörterbuch Godefroys anzutreffen war, beruht der «Tobler-Lommatzsch» ausschließlich auf gedruckten kritischen Ausgaben von Texten des 11. bis 14. Jh. Die Anführung der Belegstellen erschließt den speziellen Ausdruckswert jedes Wortes in seinem authentischen Zusammenhang. Die z. T. den Umfang von Monographien erreichenden Artikel bieten eine Wortgeschichte im Rahmen der literarischen Stilkunst der altfranzösischen Literatur. Etymologische Fragen wurden grundsätzlich nicht aufgeworfen.“¹⁵ Ausgangs- und Bezugspunkt des Wörterbuchs ist in erster Linie, um es abermals zu betonen, die *Literatur einer Epoche*.

Die Grenze, die einem einfachen ‘*Wörter*’-Buch gesetzt ist, wird zudem in anderer Hinsicht überschritten. Als philologisches Wörterbuch liefert es den Schlüssel zur *Kultur des französischen Mittelalters*. Was das bedeutet, sei wiederum mit den Worten Lommatzsch’, der auf die Arbeit seines Lehrers zurückschaut, in Erinnerung gebracht: „Der Einblick in die Sprache einer Epoche bedeutet den Einblick in die derzeitige Kultur des Landes. Diesen zu vermitteln und zu vertiefen, indem er wie den Wörtern so auch den Sachen und Ideen der Epoche volle Aufmerksamkeit zuwandte, hat Adolf Tobler stets für seine philologische Pflicht gehalten. So gibt denn das Wör-

¹² Meyer-Lübke 1919, 264 u. 265. Vgl. Müller (1990, 1459, 2.6) und Roques (1990, 508 f.).

¹³ Lommatzsch, *Altfranzösisches Wörterbuch*, Bd. 2 (1936), III, „Vorwort“.

¹⁴ Zur Chronologie der altfranzösischen Literatur s. Levy (1957) und Tiemann (1957) sowie Brochard (2012) und Hordé / Rey (2012).

¹⁵ Elwert 1987, 143.

terbuch auch wichtige kultur- und geistesgeschichtliche Aufschlüsse aller Art, gewährt Auskünfte über Trachten, Sitten und Gebräuche, über Handwerk, Jagd, Spiel und Sport, über Rechts- und Sakralaltertümer, Glauben und Aberglauben, gesellschaftliche und religiöse Urteile und Vorurteile der Zeit, über geographische und geschichtliche Begriffe, über den allezeit stark zur Symbolik neigenden Geist des Mittelalters, wie er sich etwa in der Ausdeutung der Farben, der ritterlichen Waffen oder der geistlichen Gewänder und Abzeichen offenbart.“¹⁶ Daraus erhellt, daß das *Altfranzösische Wörterbuch* einen Materialfundus für die Evozierung der unterschiedlichsten Aspekte der realen und geistigen Welt des französischen Mittelalters bereithält.

Der „Tobler-Lommatzsch“, und das gilt es im Auge zu behalten, ist nicht für den ‘Spezialisten’, insonderheit, obwohl der Titel diese Auffassung zu stützen scheint, nicht für den Sprachwissenschaftler bestimmt. Dessen Disziplin, es sei am Rande vermerkt, verdankt ihre Existenz der überkommenen, zu Beginn des 19. Jahrhunderts fraglos übernommen Konzeption, nämlich der, daß ‘Sprache’ eine *Gegebenheit* darstellt. Diese *Gegebenheit* aber hat philologische Wurzeln. ‘Wortschatz’ und ‘Grammatik’, die ihr Gestalt verliehen, fußen auf der in der Antike, im Okzident im Zeitalter des Hellenismus einsetzenden Analyse von *Texten*. Dem ‘Gegenstand’ *Sprache* wird dann, in einem weiteren Schritt, die Existenzform eines *Organismus* zugeschrieben. Dadurch eröffnet sich die Möglichkeit, diesen Gegenstand in seiner Entwicklung und, im Blick auf andere Organismen, in vergleichender Perspektive zu erforschen. Den Stein brachte die Entdeckung der „Sprache der Indier“ ins Rollen. Elemente jedweder Art aus ‘Sprachen’ werden zusammengetragen, um den Gang ihres Werdens und Wandels zu dokumentieren, um die ‘Gesetze’, die, wie angenommen, den ‘Sprachwandel’ regieren, zu eruieren. Die Wissenschaft von der ‘Sprache’, die ‘*Sprach*’-Wissenschaft, einmal in Schwung gekommen, funktioniert seither nach dem Prinzip des *Perpetuum mobile*.¹⁷ Die Grundannahme des Beginnens wurde im Verlaufe zweier Jahrhunderte zu einem unumstößlichen *Faktum*. „Sprachen machen eine ähnliche Evolution durch wie Menschen und andere Organismen. Viele werden verdrängt, manche dominieren und alle ändern sich mit der Zeit.“¹⁸

Auf diesem Hintergrund ist erklärlich, daß *Altfranzösisch* mit ‘Sprache’ gleichgesetzt wurde. Mit seiner Erforschung als ‘Sprache’ werden die Texte des französischen Mittelalters als *Texte* zwangsläufig ausgeblendet. Diese avancieren ebenfalls zum ‘Gegenstand’ wissenschaftlicher Bearbeitung, fallen in den Aufgabenbereich, aus dem dann, in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, die ‘*Literatur*’-Wissenschaft hervorgehen sollte. Die kritische Musterung des *Tobler-Lommatzsch*,

¹⁶ Lommatzsch 1965/b 27,17. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang die Studie *Blumen und Früchte im altfranzösischen Schrifttum* (Lommatzsch 1967/b 29).

¹⁷ S. Baum 2007, Sp. 1225 f.

¹⁸ Reichholf 2016, 235, Kurzkomentar zu Cavalli-Sforza (2001). Für Wilhelm Viëtor (1850–1918; 1882/1905, 125), die Galionsfigur der sogenannten Reformbewegung, „wird die Sprache gebildet und geformt durch die unbewußte Tätigkeit des Ganzen und ist wie das Leben der Gesellschaft beständig im Wechsel und in der Entwicklung begriffen“. Zitiert wird aus der Abhandlung „How to learn a language“ (1879) von Archibald Henry Sayce (1845–1933), einem der Protagonisten der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft. – Die Quintessenz eines neueren Beitrags lautet: „Gesellschaften verändern sich fortlaufend und damit auch ihre Sprachen“ (Kahlbrandt 2016, 974).

als 'Wörter'-Buch begriffen, aber fällt ganz selbstverständlich in die Domäne der Sprachwissenschaft. Damit kommt der unermessliche Raum des Schrifttums jenseits der Literaturdenkmäler des französischen Mittelalters ins Spiel. Ihm entstammen im wesentlichen die Materialien, die als Ergänzungen, Zusätze und Nachträge die Besprechungen und Rezensionen speisen. Mehr als fünf Dutzend sind es, die das Werk seit 1915, dem Jahr des Erscheinens der ersten Lieferung, begleiten. Sie gehen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, an der Zielsetzung des Unternehmens, das im Dienste der *Literatur* des französischen Mittelalters steht, vorbei.

Die Zielsetzung des Unternehmens wurde mit dem 'Fortschreiten' romanistischen Forschens, nach der Abspaltung der Sprachwissenschaft und der Literaturwissenschaft von der Philologie, nicht mehr gesehen, nicht mehr erkannt. „Mittelalterphilologie im engeren Sinne, also Bemühung um altfranzösische oder altprovenzalische Texte ohne sprach- oder literaturwissenschaftliche Schwerpunktsetzung, ist der Interessenverschiebung nach dem Ersten Weltkrieg zum Opfer gefallen ...“ Die Annahme, daß 'Interessenverschiebung' mit 'Sinnhaftigkeit' korreliert, bleibt allerdings ein Postulat. Wird 'Interessenverschiebung' aber gar mit 'Fortschritt' gleichgesetzt, dann scheint das Folgende über jeden Zweifel erhaben: „Es zeigt sich hier das Problem der Langzeitunternehmen, wie sie ja gerade in der romanischen Lexikographie eher die Regel als die Ausnahme darstellen, in voller Schärfe: Das Konzept des *Altfranzösischen Wörterbuchs* stammt aus der Pionierzeit der Romanistik und wurde noch zu Lebzeiten von Friedrich Diez entworfen, die Vollendungsphase des Werkes fällt in eine Zeit, die völlig andere Schwerpunkte hat, auf die wiederum neue Langzeitunternehmen (z. B. *DEAF*) zugeschnitten sind, die dann ihrerseits bei ihrer Fertigstellung respektheisende Fossilien einer verflossenen Wissenschaftsepoche sein werden.“ So besehen, unter dem Blickwinkel des 'Fortschritts' betrachtet, kommt das Werk zu spät, rettungslos zu spät. „Hätte A. Tobler zu seinen Lebzeiten das *Altfranzösische Wörterbuch* vollendet oder zumindest zum größten Teil herausgebracht, wären von diesem Werk angesichts der damaligen Interessenlage der Romanistik enorme Impulse ausgegangen ...“ Diese Impulse, es sei am Rande vermerkt, hätten, in Anbetracht der sich fortlaufend verändernden Interessenlage der Romanistik, längst schon wieder nur 'Stoff' für den Wissenschaftshistoriker gezeitigt. Doch weitergeht es im Text: „E. Lommatzsch begann die Veröffentlichung in der Todesstunde der traditionellen romanistischen Mittelalterphilologie, so daß die Wirkung auf den Gang der Wissenschaftsgeschichte gegen Null tendierte, obwohl niemand je die Qualitäten und Meriten des Werkes bestritten hätte ...“ So besehen, von der Warte des erreichten Forschungsniveaus aus betrachtet, ist es um die Verwendungsmodalitäten des *Tobler-Lommatzsch* ganz und gar nicht gut bestellt. Er kommt, wie gesagt, zu spät, rettungslos zu spät: „wenn das letzte Faszikel erscheint, wird man froh sein müssen, wenn seine wesentlichen Daten Eingang in eine computergestützte Datenbank finden“.¹⁹ Na, immerhin! Erlaubt sei gleichwohl die Frage: *cui bono?* Doch halt! Im Zeitalter des Forschens um des Forschens willen, des Forschens im Zeichen des *L'art pour l'art* stellt sich ja diese Frage nicht.

¹⁹ Kramer 1991, 275 u. 276. Vgl. Kramer 2003, 103 f. Ins gleiche Horn stößt im übrigen G. Roques (1997, 149 u. 150), der, wie so manch anderer Rezensent, den *Tobler-Lommatzsch* mit der Elle des auf das 'Altfranzösische' spezialisierten *Sprachwissenschaftlers* vermißt.

Die Forschungsbeiträge zum Thema ‘Sprache’ und ‘Literatur’ vergehen, die *Literatur* selbst aber bleibt bestehen. Zu dem, was der Aktivität des *Philologen* zu verdanken ist, zählt, und zwar nicht zuletzt, die Wiederbelebung der *Literatur des französischen Mittelalters*. Adolf Tobler war sich dessen in vollem Maße bewußt. Ihn hat, es sei nochmals hervorgehoben, von vornherein „das Bestreben geleitet, den altfranzösischen Wortschatz, aber auch nur diesen, *in seinem vollen Umfang* kennen zu lehren und ihn seiner mannigfachen Verwendung nach «möglichst durchsichtig» zu gestalten“.²⁰ Das ins Auge gefaßte Ziel kann denn auch als erreicht erachtet werden. Mit seinen rund 48 000 Einträgen, von denen etwa 10 000 als Varianten zu verbuchen sind, bietet das *Altfranzösische Wörterbuch* alles, was dem *Leser* den Weg zur *Literatur* ebnet.²¹

In der Romanistik nimmt das Werk somit, da von Anbeginn an „wesentlich auf die durch Druck jedermann zugänglich gemachten *Literaturdenkmäler* beschränkt“, eine Sonderstellung ein. Es ist diese genau umschriebene Zielsetzung, die es der Dynamik, die das Forschen im Zeichen des ‘Fortschritts’ prägt, enthob.²² Entstehen konnte, im Verlaufe von hundertfünfzig Jahren, ein Werk von Dauer: *monumentum aere perennius*. „So gehört der *Tobler-Lommatzsch* nicht nur zum unverlierbaren Bestand der großen Handbücher, die der deutschen Romanistik zur Ehre gereichen; er ist zugleich das menschliche Dokument eines unbeirrbar und nie ermüdenden Forscherwillens ...“²³

Die Geschichte des *Tobler-Lommatzsch* erstreckt sich über drei Generationen, umspannt den Zeitraum des wissenschaftlichen Schaffens von Adolf Tobler, Erhard Lommatzsch und Hans Helmut Christmann. Die Darstellung dieser Geschichte vermittelt zugleich einen Einblick in die Geschichte der Romanistik seit den Zeiten eines Friedrich Diez. Dadurch könnte das Verständnis für das Aufkommen eines Forschungsparadigmas befördert werden, in dessen Verfolg die ‘Sinnfrage’ aus dem Blickfeld entschwand. Jenseits der Epoche einer als ‘Wissenschaft’ betriebenen Romanistik wird die Sicht vielleicht wieder frei für die genuinen Aufgaben der *Philologie*, der *Philologia perennis*.²⁴

²⁰ Lommatzsch 1915/c 8a, V.

²¹ Vgl. Baldinger 1983, 176 f., und F. J. Hausmann 1983, 313. Vgl. Monfrin 1985, 140. – In Lommatzsch’ Nachlaß fanden sich keine Materialien, die für einen „Gesamtnachtrag am Schluß des Werks“ vorgesehen worden wären. S. *Altfranzösisches Wörterbuch* 3 (1954), Sp. 2377/78, Anm. 1 (Sp. 2377–94, „Nachträge und Berichtigungen zum III. Band“).

²² Daß Lommatzsch als *akademischer Lehrer* mit der Zeit ging, zeigt sein Beitrag „Zur Ausbildung der Neuphilologien an der Universität“ (1930/c 23). Vgl. Lommatzsch 1965/b 27, 8 f. S. dazu Christmann 1975/74, 720 f.

²³ Stempel 1975, 483 f.

²⁴ Erinnert sei an die Dokumentation *Romanistik: eine Bonner Erfindung* (Hirdt 1993). S. auch Baum 2009.